



1925-02-20

Finsternis in Newyork

Ann Tizia Leitich

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19250220&seite=10&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Leitich, Ann Tizia, "Finsternis in Newyork" (1925). *Essays*. 129.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/129

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Finsternis in Newyork.

Von **Ann Tizia Leitich.**

Finster war es; und doch, und eben deshalb „*a brilliant show*“, ein glänzendes, ein Galaspektakel. Die riesige Bühne rein gefegt und für die Vorstellung strahlend hergerichtet; die Lichteffekte von geheimnisvollen Technikern aus unsichtbaren Aeonenfernen meisterhaft dirigiert: die Zuschauer in Massen herbeiströmend, das Parterre füllend, die Ränge, die Galerien voll Erwartung, voll Spannung, voll Entzücken ob der Seltenheit des zu sehenden Phänomens. Hoch oben vor ihnen, mitten in der herrlichen Weite der Bühne, vom allmächtigen Intendanten geleitet, die zwei Akteure, die zwei Liebenden – in blauer Unendlichkeit selig in Umarmung schwebend. Blaß beiseite drei der prächtigsten Weltenfürsten, heute bescheidene Trabanten: Jupiter, Venus, Merkur.

Die wimmelnden Myrmidonen-Zuschauer auf dem kleinen Erdenklümpchen hatten in ihren, manchmal den Nagel richtig auf den Kopf treffenden Gehirnen sich genau die Stunde errechnet, da der stumme silberne Ritter mit dunklen Armen die strahlende Schöne des Himmels ergreift, da er, scheinbar langsam, aber in Wirklichkeit mit rasender Geschwindigkeit, über den Leib der Herrlichen sinkt, bis zu den wenigen kostbaren Momenten, da seine Dunkelgestalt ihr warmes Licht ganz verlöscht. Weit unter den beiden Göttlichen lag da plötzlich die Erde gespensterhaft bleich. Nicht die samtene Finsternis der Nacht war das, nicht die opalene Durchschimmertheit der Dämmerungen, durch die das Licht, schon werdend, sickert, oder noch weilt in Träumen der Erinnerung; nicht die in Leidenschaft bebende Dunkelheit vor dem Sturm: das Lachen des Sonnenmorgens war zu grauem Entsetzen erstarrt. Todesbleich die Angesichter der Menschen, todesbleich die Glanz-Blütenweiße der Schneedecke eines klirrkalten Wintertages; stumm, wie archaische Versteinerungen, vom Stab eines unseligen Zauberers zu namenlosem Weh verdammt, stand das Heer von Newyorks sonst so lebfrohen Wolkenkratzern. Nirgends vielleicht, außer von der Warte eines Berges oder der triumphierenden, fast unbegreiflichen Freiheit des Luftschiffes, bot sich das Bild der totalen Sonnenfinsternis im 24. Januar besser dar, als vom Dach eines der Riesen von Newyork-Manhattan. In grünlich bleichem Geisterschein, in dem man den Druck nicht mehr lesen konnte, reckte sich um uns, unter uns rätselhaftes Gemäuer; Steinkolosse, die einst noch vor kaum einer Viertelstunde, stolze, tatenberedte Türme gewesen, uns allen vertraut, schienen nun namenlos fremd, in Verzweiflung verstummt – Nioben, die der Tränen erlösende Mitteilsamkeit vergessen haben. Drunten in den Straßenschluchten ballte sich Dunkelheit schiefergrau, aus der plötzlich entzündete Lichter wie Fragezeichen glühten. Und oben, zu weit für die Qual der Erde, der Westhimmel im ernstesten madonnenblauen Mantel, den Horizont streifend mit regenbogenfarbenen Rüschen. . . . In unsäglicher Melancholie hielt die Erde den Atem an vor Angst über Verlöschen der einzigen Spenderin.

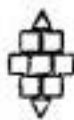
Nur das quecksilberne Geschlecht der Menschen dachte nicht an Angst. Wohlberaten von der Wissenschaft ihrer Gelehrten, bewiesen sie, daß das zwanzigste Jahrhundert denn doch dem zweiten um einiges voraus ist, und riefen nicht bebend Gott und Götter an, den Untergang der Welt abzuwenden. Freilich mögen die Marsbewohner, wenn sie unseren Erdenfleck zu dieser Stunde mit jenen scharfen Gläsern bedeckten, die wir ihrer älteren Intelligenz zutrauen, geschlossen haben, daß wir uns nicht wesentlich verschieden von den Aschantis benehmen, die mit Tschinellen, Pauken, Lärm und wütender Bewegung aller Art das Drachentier vertreiben wollen, das die Sonne auffrißt. Sie würden gesehen haben, wie die sonst ziemlich aufgeklärt und methodische menschliche Spezies, die in und um die sonderbare Stadt mit den tiefen Straßenkanälen und den vielen massiven Türmen wohnt, am 24. Januar zwischen 8 und 9 Uhr morgens mit einem Male den Kopf verloren zu haben schien und ihre

gewöhnliche, wie Amen im Gebet täglich wiederkehrende Massenmorgenwanderung in die City plötzlich umwarf und nach Norden, in die höher gelegenen Teile der Stadt, strömte. Im südlichen Newyork, in der City, war nämlich die Sonnenfinsternis nicht total, und die meisten Geschäfts- und Bankhäuser hatten mit einer Liberalität, welche die amerikanische Metropole in dieser Hinsicht auszeichnet, den Geschäftsbeginn auf halb 11 verlegt. Die Züge, auf denen sonst die Industrie- und Finanzsklaven eng gepackt wie Heringe stehen, tänzelten leer der Stadt zu in einem Licht, das gegen halb 9 einen merkwürdigen silbrigen Schein annahm, der langsam in Grau hinein verblaßte. Der Himmel war wolkenlos und das erhöhte die Stimmung des Publikums und machte die Astronomen jubilieren, die sich Ueberraschungen von den Ergebnissen ihrer in die drei bis vier Sekunden der Totalität gepreßten Beobachtungen erwarteten. Seit 450 Jahren war dies hier die erste totale Sonnenfinsternis und in 99 Jahren erst erwartet Newyork die nächste. Also ein Schauspiel, das man nicht 500mal wiederholt haben kann wie ein Operettenschlager. So war denn auch jeder ausgerückt und ausgerüstet, um es gebührend zu sehen. Schwunghafter Handel wurde mit geschwärtzen Gläsern getrieben, die echt amerikanisch mit dem kaufreizenden Sprüchlein angetragen wurden: „*Save your eyes for 10 cents*“ (Rette deine Augen für 10 Cent), und Straßenhändler, denen Galilei so gut ist wie der Greisler über der Straße, verkauften Büchlein: „*Everything about the eclipse.*“ Was drüben in Europa, wo man die Dinge in der Schule und weniger im Leben lernt, von armen Lehrerinnen den Kindern weiszumachen versucht wird. Da dies das Land nicht nur der größten Wißbegierde und Sensationslust, sondern auch der größten Zivilisation – nicht zu verwechseln mit Kultur – ist, so rückte man dem Phänomen mit einem wahrhaft überwältigenden Aufgebot an Teleskopen und Binokeln, Kameras, Kodaks jeder Kategorie und Größe, und den offiziellen und unoffiziellen, mit Gelehrten und bestem Beobachtungsmaterial wie streitbare Galeeren ausgerüsteten Luftschiffen an den Sternenleib, daß die oben erwähnten lieben Nachbarn auf dem Mars füglich glauben mußten, wir hätten die alten Praktiken des Geistervertreibens wieder aufgegriffen und den riesigen „Los Angeles“, *Made in Germany* (einst „Z. R. III“) also pickelbehaupten Stürmer gegen den sonnenfressenden Mond geschickt. Indes war alles nichts als des Friedens bestes Bemühen: Weiter zu schreiten in der Entzifferung der Hieroglyphen der Natur und die Schönheit eines einzigartigen Schauspiels zu genießen.

Die prachtvollste Begleiterscheinung ist die flammenzungengesäumte Korona, das ist der in einem ganz besonderen weißen Licht erstrahlende Schein rund um den nachtschwarzen Leib des Mondes, der auf der Sonne liegt: ein kostbarer, blendender Spitzenschleier um die zwei. Die geheimnisvollste, weil unerklärt bis heute, die hie und da auf der Erde hintanzenden Lichtbänder; und die geisterhafteste ist der dunkle, große, windschnell dahineilende Schatten des Mondes, der diesmal wunderschön auf den Schneefeldern beobachtet werden konnte, über die er lief, fußlos, leiblos, motorlos.

Aber all dies Erleben war in ein paar Momente gepreßt. Dann fiel aus dem schwarzen Mantel des Mondes eine Gemme, die schnell tiefer glühend und strahlend wurde, ein Koh-i-noor, an dem die Erde sich zurück ins Leben lächelte. Die Menschen senkten die geschwärtzen Gläser und bemerkten nicht nur, daß der Arm müde und die Augen schmerzten, aber auch daß die Füße ganz gewaltig froren, denn der Januartag hatte seine 10 bis 12 Grad Minus (es hatte etwa 7 Grad Plus Fahrenheit) voll bemessen bekommen. Also stampfte man ein paarmal kräftig auf den Boden, hieb mit den Armen durch die Luft und stapfte schließlich zum Haus oder ins Bureau zurück. Das Leben war wieder normal, es war nichts geschehen, wie die Gelehrten es voraus gewußt.

Newyork, im Februar.



Chronikbeilage

der

„Neuen Freien Presse“



Finsternis in Newyork.

Von Ann Eliza Veltch.

Finsternis war es; und doch, und eben deshalb, „a brilliant show“, ein glänzendes, ein Galaſpektakel. Die riesige Bühne rein gefegt und für die Vorstellung strahlend hergerichtet; die Lichteffekte von geheimnisvollen Technikern aus unsichtbaren Neonenfernern meisterhaft dirigiert; die Zuschauer in Massen herbeiströmend, das Parterre füllend, die Ränge, die Galerien voll Erwartung, voll Spannung, voll Entzücken ob der Seltenheit des zu sehenden Phänomens. Hoch oben vor ihnen, mitten in der herrlichen Weite der Bühne, vom allmächtigen Intendanten geleitet, die zwei Akteure, die zwei Liebenden — in blauer Unendlichkeit selig in Umarmung schwebend. Blau beiseite drei der prächtigsten Weltenfürsten, heute bescheidene Trabanten: Jupiter, Venus, Merkur.

Die wimmelnden Myrindonen-Zuschauer auf dem kleinen Erdenklümpchen hatten in ihren, manchmal den Nagel richtig auf den Kopf treffenden Gehirnen sich genau die Stunde errechnet, da der stumme silberne Ritter mit dunklen Armen die strahlendste Schöne des Himmels ergreift, da er, scheinbar langsam, aber in Wirklichkeit mit rasender Geschwindigkeit, über den Leib der Herrlichen sinkt, bis zu den wenigen kostbaren Momenten, da seine Dunkelgestalt ihr warmes Licht ganz verlöscht. Weit unter den beiden Göttlichen lag da plötzlich die Erde gespensterhaft bleich. Nicht die samtene Finsternis der Nacht war das, nicht die opalene Durchschimmertheit der Dämmerungen, durch die das Licht, schon werdend, sickert, oder noch weilt in Träumen der Erinnerung; nicht die in Leidenschaft bebende Dunkelheit vor dem Sturm: das Lachen des Sonnenmorgens war zu grauem Entsetzen erstarrt. Todesbleich die Angesichter der Menschen, todesbleich die Glanz-Blütenweiße der Schneedecke eines klirrkalten Wintertages; stumm, wie archaische Versteinerungen, vom Stab eines unseligen Zauberers zu namenlosem Weh verdammt, stand das Heer von Newyorks sonst so lebhaften Wolkenkrazern. Nirgends vielleicht, außer von der Warte eines Berges oder der triumphierenden, fast unbegreiflichen Freiheit des Luftschiffes, bot sich das Bild der totalen Sonnenfinsternis im 24. Januar besser dar, als vom Dach eines der Riesen von Newyork-Manhattan. In grünlich bleichem Geisterschein, in dem man den Druck nicht mehr lesen konnte, rechte sich um uns, unter uns rätselhaftes Gemäuer; Steinkolosse, die einst noch vor kaum einer Viertelstunde, stolze, thatenberedte Türme gewesen, uns allen vertraut, schienen nun namenlos fremd, in Verzweiflung verstummt — Nioben, die der Tränen erlösende Mittheilbarkeit vergessen haben. Unten in den Straßenschluchten ballte sich Dunkelheit schiefergrau, aus der plötzlich entzündete Lichter wie Fragezeichen glühten. Und oben, zu weit für die Qual der Erde, der Westhimmel im ernstesten madonnenklauen Mantel, den Horizont streifend mit regenbogenfarbenen Nüschchen. . . . In unsäglicher Melancholie hielt die Erde den Atem an vor Angst über Verlöschten der einzigen Spenderin.

Nur das quecksilberne Geschlecht der Menschen dachte nicht an Angst. Wohlberaten von der Wissenschaft ihrer Gelehrten, bewiesen sie, daß das zwanzigste Jahrhundert denn doch dem zweiten um einiges voraus ist, und tiefen nicht bebend Gott und Götter an, den Untergang der Welt abzuwenden. Freilich mögen die Marsbewohner, wenn sie unseren Erdenfleck zu dieser Stunde mit jenen scharfen Gläsern bededen, die wir ihrer älteren Intelligenz vertrauen, geschlossen haben, daß wir uns nicht wesentlich verschieden von den Achantis benehmen, die mit Tschinellen, Pauken, Lärm und wütender Bewegung aller Art das Drachentier vertreiben wollen, daß die Sonne auffrißt. Sie würden gesehen haben, wie die sonst ziemlich aufgeklärte und methodische menschliche Spezies, die in und um die sonderbare Stadt mit den tiefen Straßenkanälen und den vielen massiven Türmen wohnt, am 24. Januar zwischen 8 und 9 Uhr morgens mit einem Male den Kopf verloren zu haben schien und ihre gewöhnliche, wie Amen im Gebet täglich wiederkehrende Massenmorgenwanderung in die City plötzlich umwarf und nach Norden, in die höher gelegenen Teile der Stadt, strömte. Am südlichen Newyork, in der City, war nämlich die Sonnenfinsternis nicht total, und die meisten Geschäfts- und Bankhäuser hatten mit einer Liberalität, welche die amerikanische Metropole in dieser Hinsicht auszeichnet, den Geschäftsbeginn auf halb 11 verlegt. Die Büge, auf denen sonst die Industrie- und Finanzsklaven eng gepackt wie Heringe stehen, tänzelten leer der Stadt zu in einem Licht, das gegen halb 9 einen merkwürdigen silbrigen Schein annahm, der langsam in Grau hinein verblasste. Der Himmel war wolkenlos und das erhöhte die Stimmung des Publikums und machte die Astronomen jubilieren, die sich Ueberraschungen von den Ergebnissen ihrer in die drei bis vier Sekunden der Totalität geprüften Beobachtungen erwarteten. Seit 450 Jahren war dies hier die erste totale Sonnenfinsternis und in 99 Jahren erst erwartet Newyork die nächste. Also ein Schauspiel, das man nicht 500mal wiederholt haben kann wie einen Operettenschlager. So war denn auch jeder angezündet und ausgerüstet, um es gebührend zu sehen. Schwunghafter Handel wurde mit geschwärzten Gläsern getrieben, die echt amerikanisch mit dem kaufreizenden Sprüchlein angeboten wurden: „Save your eyes for 10 cents“ (Wette deine Augen für 10 Cent), und Straßenhändler, denen Gassei so gut ist wie der Greißler über der Straße, verkauften Pöcklein: „Everything about the eclipse.“ Was drüben in Europa, wo man die Dinge in der Schule und weniger im Leben lernt, von armen

Lehrerinnen den Kindern weiszumachen versucht wird. Da dies das Land nicht nur der größten Wißbegierde und Sensationslust, sondern auch der größten Zivilisation — nicht zu verwechseln mit Kultur — ist, so rüchete man dem Phänomen mit einem wahrhaft überwältigenden Aufgebot an Teleskopen und Binokeln, Kameras, Kodaks jeder Kategorie und Größe, und den offiziellen und unoffiziellen, mit Gelehrten und bestem Beobachtungsmaterial wie streitbare Galeeren ausgerüsteten Luftschiffen an den Sternenschein, daß die oben erwähnten lieben Nachbarn auf dem Mars sichtlich glauben mußten, wir hätten die alten Praktiken des Geistervertreibens wieder aufgegriffen und den riesigen „Los Angeles“, Made in Germany (einst „Z. R. III“) als pickelbehaubten Stürmer gegen den sonnenfressenden Mond geschickt. Indes war alles nichts als des Friedens bestes Bemühen: Weiter zu schreiten in der Entzifferung der Hieroglyphen der Natur und die Schönheit eines einzigartigen Schauspiels zu genießen.

Die prachtvollste Begleiterscheinung ist die flammengeschäumte Korona, das ist der in einem ganz besonderen weißen Licht erstrahlende Schein rund um den nachtschwarzen Leib des Mondes, der auf der Sonne liegt: ein kostbarer, blendender Spitzenschleier um die zwei. Die geheimnisvollste, weil unerklärt bis heute, die hie und da auf der Erde hintanziehenden Lichtbänder; und die geisterhafteste ist der dunkle, große, windschnell dahineilende Schatten des Mondes, der diesmal wunderschön auf den Schneefeldern beobachtet werden konnte, über die er lief, fußlos, leiblos, motorlos.

Aber all dies Erleben war in ein paar Momente gepreßt. Dann fiel aus dem schwarzen Mantel des Mondes eine Gemme, die schnell tiefer glühend und strahlend wurde, ein Koh-i-noor, an dem die Erde sich zurück ins Leben lächelte. Die Menschen senkten die geschwärzten Gläser und bemerkten nicht nur, daß der Arm müde und die Augen schmerzten, aber auch daß die Füße ganz gewaltig froren, denn der Januartag hatte seine 10 bis 12 Grad Minus (es hatte etwa 7 Grad Plus Fahrenheit) voll bemessen bekommen. Also stampfte man ein paarmal kräftig auf den Boden, hieb mit den Armen durch die Luft und stapfte schließlich zum Haus oder ins Bureau zurück. Das Leben war wieder normal, es war nichts geschehen, wie die Gelehrten es voraus gewußt.

New York, im Februar.